

„Es geht nur gemeinsam!“

Zum Abschied von Dietrich Bredt-Dehnen



Ein an berührenden Momenten reicher Abschiedsgottesdienst für den leitenden Landespolizeiseelsorger der Evangelischen Kirche im Rheinland
Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

„Es ist ein sehr gemischtes Gefühl. Es mischen sich Wehmut und Freude und sehr viel Dankbarkeit“, sagt Dietrich Bredt-Dehnen auf die Frage, wie ihm in den letzten Tagen vor dem Beginn des Ruhestands zumute ist. „... weil das ein Arbeitsbereich war, den ich richtig gerne ausgefüllt habe. So intensiv, wie ich es mir am Anfang überhaupt nicht hätte vorstellen können.“

In seinen Dankesworten an die Gäste des Abschiedsgottesdienstes in der Düsseldorfer Friedenskirche am 29.03.2023 hob er hervor: „Es geht nur gemeinsam!“ Davon ist Dietrich Bredt-Dehnen ganz fest überzeugt – und diese Überzeugung hat ihn und sein 13 Jahre währendes Wirken als leitender Polizeiseelsorger so besonders gemacht: Das Verbinden, Vermitteln, Zusammenführen, die Sorge für und um andere, die Arbeit im Team. Auf den Punkt gebracht hat es Innenminister Herbert Reul in seiner Dankesrede: `Das Prinzip Bredt-Dehnen` bedeute „Wir alle sind füreinander da“.

Auch in weiteren herzlichen, innigen und teils sehr persönlichen Worten anderer prominenter Gottesdienstbesucher wie Staatssekretärin des IM NRW Dr. Daniela Lesmeister, dem Direktor des Landeskriminalamts NRW, Ingo Wunsch, kam deutlich zum Ausdruck, wie sehr Polizei, Politik, Kirche und Kolleg*innen Bredt-Dehnen schätzen.

Ein Mensch, der durch und durch Seelsorger ist und das Wohl der Polizist*innen über alles gestellt hat. Jemand, für den „Feldkompetenz“ und Verschwiegenheit die Basis allen Handelns als Polizeiseelsorger ist, der immer wissen wollte, wie die einzelnen Beamt*innen ticken, unter welchen Arbeitsbedingungen sie agieren, und der – das ist ihm besonders wichtig – nie missionieren wollte.

„Ich verstehe mich eigentlich eher als einer, der begleitet und hilft, den Nebel zu lichten“, sagt Dietrich Bredt-Dehnen.

„Unser erstes Interesse gilt immer dem Menschen...

... und dem, was er braucht oder sie braucht“, ist seine Handlungsmaxime, „und dazu muss ich eine Sprache sprechen, die die Menschen erreicht. Die darf nicht kirchlich sein im Sinne von `vorgestanzten Phrasen` vielleicht, die man manchmal unbedacht in der Gemeinde benutzt, aber die die Menschen nicht mehr erreicht. Es ist total wichtig, eine nicht kirchliche Sprache zu sprechen und trotzdem nicht zu verschweigen, dass wir natürlich Pfarrerinnen und Pfarrer sind.“



Dietrich Bredt-Dehnen am Rande eines Amoktrainings, das er begleitet hat, 2014 in Brühl auf dem Gelände des LZPD. Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

„Ich verstehe mich als jemanden, der begleitet und hilft, den Nebel zu lichten.“

Am 1. Juli 2010 hatte Dietrich Bredt-Dehnen die Leitung der Polizeiseelsorger der Evangelischen Kirche im Rheinland begonnen. Bis dahin hatte der Wuppertaler Gemeindepfarrer wenig Einblick in die Arbeit der Polizei, „nur als normaler Bürger oder als Student bei Demonstrationen“.

„Aber ich habe nie die Idee gehabt, dass ich mal in der Polizei arbeite. Da bin ich erst mit der Nase drauf gestoßen worden. Für die Bewerbung hatte ich nur eine Woche Zeit und die habe ich wirklich sehr, sehr intensiv genutzt, um vor allen Dingen

über Polizei-Seelsorge viel zu lesen. Und da habe ich gemerkt, das wird ein spannender Arbeitsbereich werden können.

Mich hat dann selbst überrascht, dass ich so viel Interesse an der polizeilichen Arbeit entwickelt habe. Das hätte ich vorher gar nicht für möglich gehalten. Und mich hat überrascht, dass Polizisten sich so öffnen können. So viele seelsorgliche Gespräche wie in der Polizei habe ich in der ganzen Gemeindearbeit nicht geführt. Aber das wird einem nicht einfach so vor die Füße gelegt, sondern da muss man sich Vertrauen erarbeiten.“

Dietrich Bredt-Dehnen hatte auch mit einer anderen Entwicklung nicht gerechnet, nämlich, „dass Polizeiseelsorge und ich dann eben durch meine leitende Funktion auch in viele konzeptionelle Fragen mit einbezogen wurde. Aber auch das hat sich aus der konkreten Arbeit entwickelt, zum Beispiel aus meiner Begleitung der Menschen, die im Bereich Bekämpfung der „Kinderpornografie“ arbeiten müssen. So sind wir landesweit in die Konzeption mit eingebunden worden. Und auch nach der Loveparade in die Umstellung des gesamten Systems der psychosozialen Unterstützung bis in die Polizeidienst-Verordnung hinein.“

„Da muss man wirklich auch Feldkompetenz entwickeln und präsent sein in der Polizei.“

Sich durch die vielen Facetten des polizeilichen Alltags zu wühlen, die Sprache der Polizei bis hin zum Dschungel an Abkürzungen zu lernen – das war die eine Seite, die sich kurz unter „Feldkompetenz“ zusammenfassen lässt. Auf der anderen Seite könnte die Seelsorge mit dem christlichen Anspruch an Frieden, Nächstenliebe und Vergebung mit dem harten, von menschlichen Abgründen geprägten Weltbild der Polizei kollidieren? Ein starker Kontrast?

„Nein, den habe ich gar nicht so empfunden, weil Seelsorge sich immer an den Bedürfnissen des Gegenübers konkretisiert. Und niemals an einem theoretischen Überbau. Denn es gibt natürlich unterschiedliche Seelsorgekonzepte. Aber für mich war immer der Mensch wichtig, der mir gegenüber sitzt.“

Auch in der Gemeindefarbeit hatte ich das Elend pur erlebt und Abgründe, die im Alltag von Menschen passieren. Neu war jetzt, dass sich das zum Teil auf der beruflichen Ebene abspielte. Das ist ein elementarer Unterschied. Der Unterschied liegt in der Art, wie ich dann mit Menschen arbeite und ihnen begegne.“

„Da brauch man einfach eine gute Ausbildung“

„In der Krisenintervention zum Beispiel kann man nicht mit normalen seelsorglichen Bordmitteln arbeiten. Deswegen haben wir alle, die wir in der Polizeiseelsorge arbeiten, eine Zusatzausbildung in Krisenintervention. Es ist sehr entscheidend, dass man weiß, was mit Menschen passiert, die unter potenziellen



traumatischen Ereignissen leiden oder tatsächlich traumatisiert wurden. Da müssen Polizeiseelsorger spezieller ausgebildet sein als in manchen anderen Seelsorgebereichen.

Während eines Besuchs des Schirmherrn Joe Bausch in der Altstadtwache der Polizei Düsseldorf im Mai 2017.
Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

Zum Beispiel nach einer beruflich bedingten Krise wie nach einem Schusswaffengebrauch oder wenn Kollegen einen Suizid in den eigenen Reihen hatten und den Menschen auffinden – diese Polizeibeamt*innen kann man nicht einfach zur Seite nehmen und mit ihnen reden im klassischen Sinne, wie man das als Seelsorger eventuell machen würde. Da muss man z.B. erst mal dafür sorgen, dass Sicherheit geschaffen wird, dass sie aus dem Einsatzbereich rauskommen und gut versorgt sind.

Es gibt Einsatznachbesprechungen in der Polizei, aber die sind immer taktisch bedingt, während wir Seelsorger*innen auf die Bedürfnisse der Menschen schauen. Letztlich geht es darum, eine Perspektive zu bieten und deutlich zu machen, dass sie mit ihrer schweren Belastung nicht allein dastehen, sondern dass wir sie begleiten, solange es nötig ist. Und die meisten, das ist ja die gute Erfahrung, schaffen das auch ohne eine therapeutische, professionelle Begleitung.“

„Todesfälle... das ist mir schon sehr prägend in Erinnerung geblieben“

Auch für die Polizeiseelsorgerinnen und Seelsorger sind die „Einsätze“ oft nicht leicht. Für Dietrich Bredt-Dehnen waren plötzliche Todesfälle von Beamt*innen, auch im Suizidbereich, die gravierendsten Momente in seiner Zeit als Polizeiseelsorger. Er hat Hinterbliebene in den Familien ebenso begleitet wie Gruppen von Freunden, ganze Organisationseinheiten von Kolleg*innen der Verstorbenen oder die gesamte Behörde wie in einem Fall das Landeskriminalamt. Aus diesen Erfahrungen resultierte auch sein Einsatz für ein vernünftiges Suizid-Präventions-Konzept auf Bundesländer-Ebene: „Da ist doch einiges in Bewegung gekommen und wird auch noch einiges passieren.“

(siehe auch: „AusWegLos? Suizid in den eigenen Reihen“, von Dietrich Bredt-Dehnen und Marcus Freitag, in: Begleiten – Beraten – Beistehen. Polizeiseelsorge in NRW, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt 2022)

Auf die Frage, ob er mal ratlos gewesen ist, kommt die spontane Antwort: „Ganz oft. Ganz oft.“

„Es gibt oft auch nichts zu raten. Seelsorge wäre schlecht verstanden, wenn es darum ginge, gute Ratschläge zu geben! Darum geht es oft gar nicht, weil die Menschen zu 95 Prozent meistens selbst sehr gut wissen, was für sie der richtige Weg wäre. Es ist bloß oft so verknotet und es ist so vernebelt.“

Und ich verstehe mich eigentlich eher als einer, der begleitet und hilft, den Nebel zu lichten. Und dadurch konnten sie selber sehen, was sie im Grunde schon wussten oder was Ihnen geholfen hat, den Knoten zu lösen und mit einem besseren Gefühl rauszugehen.

Also wenn man auf einmal spürt, wie Menschen anfangen können, endlich mal zu weinen und das als großes Glück erleben, weil sie es immer über Jahre zurückgehalten haben oder wenn sie zum ersten Mal über etwas sprechen können, was wie ein Stein auf ihnen gelastet hat: Diese Befreiung zu spüren ist ganz wunderbar, auch wenn das mit einem schrecklichen Erlebnis verbunden ist.“

Welche Herausforderungen gibt es noch für Seelsorger*innen, die mit Polizist*innen arbeiten?

„Es muss ein klares Verständnis für die eigene Rolle vorhanden sein. Das ist extrem wichtig! Ich bin nicht der Missionar, der in der Polizei unterwegs ist. Ich bin Seelsorger und das heißt, mir sind die Menschen ans Herz gelegt, die in der Polizei arbeiten und deren Angehörige, unabhängig davon, ob sie evangelisch oder katholisch glauben oder nicht glauben. Ob sie völlig verbittert mit Kirche sind oder nicht. Ich richte mich an die Menschen!

Und wir (Seelsorger*Innen) können diese Anforderungen auch nicht allein bewältigen. In Zukunft werden meine Nachfolger und alle, die im psychosozialen Bereich arbeiten, viel stärker zusammenarbeiten. Man muss sich gegenseitig vertreten und die Zusammenarbeit mit den neuen Kräften, die eingestellt werden für den Bereich psychosoziale Unterstützung, Psychologen oder aus anderen Bereichen, gemeinsam weiterentwickeln. Das stelle ich mir superspannend vor und da bin ich guter Dinge, dass das auch klappen und als Bereicherung wahrgenommen wird.

Und für die Polizist*innen wünsche ich mir, dass sie glücklich in ihrem Beruf sein können, eine sinnvolle Aufgabe haben und das auch so wahrnehmen. Dass sie gesehen werden mit dem, was sie tun! Intern, aber auch von außen. Und dass sie natürlich immer gesund nach Hause kommen. Das ist wichtig, an Leib und Seele gesund nach Hause zu kommen.“

Interview: Barbara Siemes

Kontakt:

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge
Dietrich Bredt-Dehnen

Ab 01.05.2023:

Volker Hültonk

Telefon 0202-2820-351

Mobil 0170-8537465

Geschäftsstelle

Sabine vom Bey

Telefon 0202-2820-350

Fax 0202-2820-360

E-Mail: info@stiftung-polizeiseelsorge.de



Nach dem Adventsgottesdienst 2017 neben Landespfarrer Werner Schiewek (Ev. Kirche von Westfalen, re) in der Johanneskirche in Düsseldorf. Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org